

Regina

Regina blinzelte. Die Sonne störte. Es war unerträglich, dass die Gardinen in den Hotels nicht abdichteten und die ersten Sonnenstrahlen hereinließen, um Regina aufzuwecken. Dabei hatte sie diesmal doch wirklich kein billiges Hotel gewählt. Man sollte sich beschweren, aber offensichtlich störte es sonst keinen. Sie zog die Decke über ihren Kopf. Nein, sie wollte nicht aus ihrem Traum herausgerissen und in die Wirklichkeit versetzt werden. Es war noch Zeit genug weiterzuträumen und auch noch genügend Zeit, den Zug zu erreichen, der sie wieder in die Realität zurückbringen würde. Sie zog ihre Beine an und schlang die Arme um ihre Schultern. Den Kopf drückte sie gegen ihre Brust und atmete tief ein und aus. Ihr Atem war heiß und weckte begierige Wollust in ihr. Als ihr bewusst wurde, dass es ihr Atem war, der diese Gefühle hervorrief, lockerte sie überrascht darüber ihre Umarmung und streckte die Beine weit von sich. Dann zog sie die Luft hörbar durch die Nase ein, hielt den Atem an und blies die Luft geräuschvoll wieder durch die Nase aus. Es war ein unangenehmes Luft holen, aber sie hoffte, dadurch ihre plötzliche Begierde zum Stillstand bringen zu können. Sie konzentrierte sich auf die rot lackierten Zehennägel ihres rechten Fußes, der aus der Decke hervorlugte, und wartete angespannt auf das Nachlassen der unerwarteten Erregung. Das beharrliche Fixieren ihres weit entfernten Körperteiles wurde durch das schrille Läuten des Weckers unterbrochen. Mit einem Satz sprang sie aus dem Bett. Es war vorbei und sie musste zurück nach Wien.

Wieder einmal war es ihr trotz erheblicher Schwierigkeiten gelungen, ihrem Wunschbild nachzureisen. Berlin war jedenfalls näher als San Francisco und die Fahrt mit der Bahn auch billiger als ein Flug über den Atlantik. Zwei Urlaubstage reichten für Berlin und waren bei ihrem Arbeitgeber auch leichter durchzusetzen als eine ganze Woche. Aber sie musste sich eingestehen, dass sie auch eine weitere und beschwerlichere Anreise und sogar ihre Kündigung in Kauf genommen hätte. Nichts hätte sie davon abbringen können, auch diesmal wieder die Lebensgeschichte der Alma Mahler zu erleben, sie – Alma, wenn auch nur in Kopie – zu sehen, von Szene zu Szene zu verfolgen, jedes kleinste Detail zu studieren und zu versuchen, dieses im Gedächtnis zu behalten. Erstaunt konnte Regina jedes Mal ihr noch nicht bekannte Neuigkeiten an und um Alma entdecken. Sie versuchte, sich alles genau einzuprägen, um langsam das Rätsel „Alma Mahler“ lösen zu können.

Ihren Vorgesetzten hatte sie um Urlaub zum Besuch einer kranken Tante in Berlin ersucht. Da konnte er nicht ablehnen. Wegen der derzeit guten Auftragslage war im Betrieb eine generelle Urlaubssperre verfügt worden, die nur für akute Fälle aufgehoben werden durfte. Die kranke Tante war nun so ein Fall. Keiner wusste, hätte es vermutlich auch nicht verstanden und keinesfalls toleriert, dass sie den Auführungen über Alma Mahler überall hin nachreiste. Daher hatte sie schon eine ganze Menge von kranken Tanten an den verschiedensten Orten. Wo immer auch die Attraktion „Alma“ von Paulus Manker präsentiert wurde, war Regina mit dabei.

Diese oft kostspieligen Eskapaden konnte sie sich nur leisten, weil ihre Eltern sie finanziell gut versorgt hatten. Manchmal dachte sie darüber nach, was Vater und Mutter wohl zu ihrer Marotte in Bezug auf Alma Mahler sagen würden. Viele Gedanken verschwendete sie aller-

dings nicht darauf. Es erübrigte sich auch, weiter darüber nachzudenken, da ihre Eltern nicht mehr am Leben waren. Vermutlich hätte Vater sie für verrückt erklärt und ihr den Geldhahn abgedreht. Er, der biedere Beamte, der tag-ein, tagaus den gleichen Tagesablauf minutiös einhielt, hätte dafür sicherlich kein Verständnis gehabt. Punkt sieben Uhr morgens, keine Minute früher oder später, hatte das Frühstück auf dem Tisch zu stehen. Genau zehn Minuten vor acht Uhr verließ er das Haus, um genau auf die Minute, Punkt acht Uhr, gleich gegenüber im Ministerium an seinem Schreibtisch zu sitzen. Wie sich sein weiterer Tagesablauf gestaltete, wusste Regina nicht, denn zu Hause wurde nie über seine Arbeit gesprochen. Allerdings exakt um sieben Uhr abends musste dann das Abendessen auf dem Tisch stehen, damit dieses dann zwei Minuten vor halb acht beendet sein konnte. So blieb ihm Zeit, mit dem letzten Schluck Wein in seinem Glas ins Wohnzimmer hinüberzugehen, vor dem Fernsehgerät Platz zu nehmen, den Apparat einzuschalten und die Nachrichten von Anfang an zu verfolgen. Es war eine eiserne Regel, dass er bis zum Ende der Nachrichten nicht angesprochen werden durfte.

Ein einziges Mal hatte Regina diese Ruhe zu stören gewagt. Sie hatte es als wichtig angesehen, ihn ans Telefon zu rufen, als ein Anruf kam, dass sein Bruder verstorben sei. Er aber hatte sich die Störung vehement verboten, die Tagesschau wie stets bis zum Ende angesehen und bedächtig den letzten Schluck aus dem Glas genommen. Auf Reginas Vorwurf hatte er gemeint, eine Unterbrechung seines üblichen Tagesablaufes mache den Bruder auch nicht mehr lebendig. Das hatte sie damals sehr schockiert.

Selbst der alljährliche Urlaub verlief jahrelang nach dem gleichen Schema. Seit ihrer Heirat fuhren die Eltern jedes Jahr an den gleichen Ort im Salzkammergut. Auch

nachdem sie, Regina, geboren war, änderten sich weder Ort, Zeit noch Länge des Urlaubs, nur fuhren sie eben jetzt zu dritt dahin. Jahr für Jahr wurde in der gleichen Frühstückspension das Quartier bestellt und immer wurden auch dieselben Zimmer bezogen.

Nur vor drei Jahren, als Regina zur Matura antreten musste und vorgab, mit dem geforderten Stoff in Rückstand geraten zu sein, ließ man sie strafweise zu Hause. Sie sollte sich entsprechend auf die Reifeprüfung vorbereiten. Widerwillig, da nicht alles nach seinem Plan verlief, fuhr der Vater mit Mutter allein zu dem alljährlichen Urlaubsort. Es war für ihn unfassbar und kaum erträglich, seine Tochter einmal nicht unter seiner Kontrolle zu wissen. Natürlich überschüttete er sie mit vielen Vorwürfen, dass sie durch zu wenig Fleiß und Strebsamkeit das gewohnte Konzept durcheinandergebracht hatte. Regina aber genoss es, erstmals nicht überwacht zu werden.

Allerdings nützte sie die Zeit keineswegs, um den vermeintlich fehlenden Prüfungsstoff nachzuholen. Sie ging auch nicht aus oder verabredete sich mit Freunden. Dazu fürchtete sie die Kontrollanrufe des Vaters zu sehr. Vielmehr freute sie sich ganz einfach darüber, zu Hause einmal nur das machen zu können, was sie gerade wollte. So schlief sie lange, aß nur, was ihr gerade behagte, erfreute sich an lauter Musik und verfolgte bis spät in die Nacht hinein Sendungen im Fernsehen, die ihr Vater nie gestattet hätte.

Und sie las auch, was sie wollte, und nicht, was vom Vater zensuriert und für sie als lesbar freigegeben wurde. Von einer Schulkollegin hatte sie sich ein Buch über Alma Mahler geliehen. Es war der Titel „Alma Mahler oder die Kunst, geliebt zu werden“, der sie fasziniert hatte. Die Autorin des Buches, Françoise Giroud, war ihr nicht bekannt und daher war sie ahnungslos, was sie zu erwarten hatte.

Auch sie wollte geliebt werden. Aber anders als von ihren Eltern. Innig, verständnisvoll und über alle Maßen. Je mehr sie dann in diesem Buch las, desto mehr wurde Alma Mahler für sie zum Rätsel. Und dieses Rätsel wollte sie unbedingt lösen. Genauso wie diese Frau wollte sie es machen. Den Männern die Köpfe verdrehen, ihnen die Sinne verwirren und sie dann, wie Alma Mahler es getan hatte, mit Füßen treten. Sie wollte ausbrechen aus den Fesseln ihres dominanten Vaters und selber eine Tyrannin und Herrscherin über Männer werden, aber auch deren Talente beeinflussen. Sie wollte leben, wie es ihr gerade gefiel, frei von Unterdrückung durch den Vater. Sie wollte selber unterdrücken und diese Macht spüren. Damals hatte sie die fixe Idee geboren, eine zweite Alma Mahler zu werden. Nur wusste sie noch nicht, wie sie beginnen sollte, aber es war ihr klar, dass sie eines Tages aus dem alltäglichen Trott ausbrechen würde. Diese Zeit würde kommen. Sie konnte warten.

Zum größten Missfallen ihres Vaters bestand sie dann die Matura eben nur so recht und schlecht.

Ein einziges Mal gab es eine Ausnahme beim Aufsuchen des herkömmlichen Urlaubsortes. Es war vor zwei Jahren, da sagte Vater die gewohnte Unterkunft im Salzkammergut ab. Nur für diesen einen Sommer, wie er betonte. Wegen ihres fünfundzwanzigsten Hochzeitstages fühlte er sich doch verpflichtet, Mutters größten Wunsch nach einer Reise an die Adria zu erfüllen. Seufzend und immer wieder darauf hinweisend, dass dies eben nur ein Ausnahmefall wäre, traten sie diese Reise an, damit Mutter einmal in ihrem Leben das Meer erleben könne. Regina vermutete, dass dies der erste und wahrscheinlich auch der einzige Wunsch ihrer Mutter war, den er ihr zu erfüllen gedachte. Sie lebte stets im Schatten ihres dominanten Mannes. Was er befahl, geschah auch – und das ohne jeglichen Widerspruch ihrerseits. Vielleicht aber war die Erfüllung ihres einzigen Wun-

sches eine Herausforderung an das Schicksal gewesen. Am Tag der Abreise war das Wetter schlecht. Der Pilot könnte dadurch möglicherweise überfordert gewesen sein oder die Maschine war nicht gut gewartet. Genaueres wurde nie festgestellt. Jedenfalls stürzte das Flugzeug beim Überqueren der Alpen ab. Keiner überlebte. Somit war Mutters einziger Wunsch, einmal das Meer zu sehen, nun auch nicht in Erfüllung gegangen.

Regina streifte den Pyjama ab, blickte auf und besah sich im Spiegel. Eines musste man dem Hotel lassen, wenn es auch keine blickdichten Vorhänge gab, Spiegel waren gleich mehrere vorhanden. Ein kleiner Spiegel über dem Schreibtisch, ein etwas größerer gleich bei der Türe und ein übergroßer gegenüber dem Bett, der fast die ganze Wand einnahm. In diesem konnte sich Regina nun voll erblicken. Sie drehte sich nach links und rechts herum und betrachtete sich kritisch von allen Seiten. Es war sehr erfreulich, was sie da erblicken konnte. Ihr halblanges gelocktes blondes Haar strahlte in der nun voll zum Fenster herein scheinenden Sonne. Mit beiden Händen wühlte sie in ihrer Haarfülle, schob die Locken in die Höhe und ließ sie einzeln wieder herunterfallen. Im Sonnenlicht flimmerten die langsam herunterfallenden Locken wie kleine Sternschnuppen. Sie wiederholte den Vorgang einige Male, bis die Haare elektrisiert zu knistern begannen, immer üppiger wurden und immer langsamer wieder in den Nacken zurückfielen. Erst als ihr Lockenkopf eine erstaunliche Fülle aufwies, beendete sie ihr Spiel. Sie betrachtete sich im Spiegel. Es sah aus, als hätte sie einen goldenen Heiligenschein um ihren Kopf. Sie war mit sich zufrieden.

Langsam strich sie mit beiden Händen gleichmäßig und sanft von den Schultern hinab bis zu ihren Brüsten. Mit jeder Hand gelang es ihr, eine der Brüste präzise zu umfassen. Schon als heranwachsendes Mädchen freute sie sich

darüber, dass ihr Busen im Gleichklang mit ihren Händen wuchs und somit Jahr für Jahr genau in ihre Handteller passte. Weiter abwärts ging die Betrachtung. Sie massierte ihren straffen Bauch und dann glitten ihre Hände seitwärts die Hüften entlang bis zu den festen Schenkeln. Dort hielt sie kurz inne, um nach einer kurzen Rast die Rundungen ihres Popos zu betasten. Sie musste sich drehen, um ihr Hinterteil im Spiegel betrachten zu können, und erblickte erfreut eine deutliche Harmonie zu ihren anderen Körperteilen. Ganz besonderes Augenmerk schenkte sie zum Abschluss noch ihrem Rücken. Vom Steiß aufwärts ragte er kerzengerade empor und betonte ihre aufrechte Körperhaltung. Ihre Figur wies Rundungen an den richtigen Stellen auf. Nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig davon. Sie konnte zufrieden sein. Es war der makellose Körper einer Zweiundzwanzigjährigen.

Dann trat sie näher an den Spiegel heran. Waren da nicht kleine Fältchen um die Augen oder zumindest graue Schatten darunter zu sehen? Gestern war es spät geworden. Es war aber nicht das Alma-Mahler-Schauspiel, das so lange gedauert hatte. Musik aus der Hotelhalle, die bis auf ihr Zimmer herauf deutlich vernehmbar zu hören war, hatte sie lange Zeit am Einschlafen gehindert.

Schon beim Verlassen des Taxis – noch bevor sie überhaupt das Hotel betreten hatte – ahnte sie Schlimmes, denn laute Tangomusik dröhnte ihr entgegen. Vom Concierge hatte sie dann erfahren, dass eine Gruppe argentinischer Tangotänzer im Hotel abgestiegen war und ihre Tänze einem darauf erpichten Publikum präsentierte. Da die Hotelgäste von diesen Auftritten anscheinend überaus begeistert waren, zog sich das Spektakel bis in den Morgen hin.

Nicht, dass sie Musik nicht liebte, aber sie brauchte auch ausreichenden Schlaf. Zudem benötigte sie Ruhe, um ihre

aus der Alma-Mahler-Aufführung neu gewonnenen Erkenntnisse überdenken zu können. Der Lärm hatte sie dabei sehr gestört und sie war daher nicht bis zum Ende ihres Gedankenganges gelangt. Sie nahm sich vor, im Zug noch ein kleines Schläfchen zu machen und anschließend ihre Betrachtungen über die gestrige Vorstellung zu Papier zu bringen. Sie hatte genügend Zeit dazu. Der umständliche Verbindungsweg über Leipzig und Prag würde sie erst nach fast zwölf Stunden an ihr Ziel nach Wien bringen. Sicher wäre es besser gewesen, zu fliegen. Das Flugzeug schaffte diese Strecke in einer knappen Stunde. Es war ein Fehler gewesen, nicht rechtzeitig gebucht zu haben. Als sie sich um ein Ticket bemüht hatte, waren bereits alle Flüge ausgebucht. Nun würde sie eben versuchen, diese lange Bahnfahrt nützlich zu verbringen.

Ihr Handkofferchen hinter sich herziehend, bummelte Regina vergnügt „Unter den Linden“ entlang. Wenn sie schon in Berlin war, wollte sie auch noch ein bisschen von der Stadt sehen. Strahlte doch die Sonne von einem blitzblauen Himmel herab und lud zum Bleiben ein. Es war sicher kein Fehler, den späteren Zug zu nehmen und noch eine kleine Besichtigungstour zu machen. Auch mit einem späteren Zug kam sie noch zeitgerecht in Wien und an ihrem Arbeitsplatz an. Der Hotelportier hatte ihr einen kleinen, aber sehr übersichtlichen Stadtplan überreicht und auf einige Sehenswürdigkeiten hingewiesen, die sie nicht versäumen sollte zu besichtigen.

Vom Brandenburger Tor aus, dem Sinnbild Berlins für die Teilung und Wiedervereinigung Deutschlands, war sie nun in Richtung Schlossbrücke unterwegs und hoffte, in der ihr zur Verfügung stehenden Zeit bis dorthin zu gelangen. Sie überquerte den um diese Zeit noch ziemlich leeren Pariser Platz und lenkte ihre Schritte in Richtung Hotel Adlon. Neugierig spähte sie durch die blitzblanken

Fensterscheiben. Den frühstückenden Hotelgästen, so sie einen der Fenstertische ergattert hatten, bot sich ein wunderbarer Blick auf das Brandenburger Tor und die in der Sonne funkelnde Quadriga.

Sie setzte ihren Weg fort und beschloss, auf dieser Straßenseite zu bleiben. Immer wieder hielt sie kurz an, um einen Blick auf die im Plan rot angezeichneten Baudenkmäler zu werfen. Im Vorbeigehen sah sie auf der anderen Seite die Humboldt-Universität und auch die Neue Wache. Sie wechselte nicht die Straße für eine nähere Betrachtung, nahm sich aber vor, daheim nachzuforschen, ob Alexander von Humboldt, über den sie gerade im Roman „Die Vermessung der Welt“ von Daniel Kehlmann gelesen hatte, etwas mit dieser Universität zu tun haben könnte. Humboldt bestand darauf und es gelang ihm auch, dass ein Gesetz nach dem Grundsatz „jeder Sklave, der Preußen betritt, ist frei“ erlassen wurde. Auch seine Bestrebungen zur Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse getreu seiner Losung „Mit Wissen kommt das Denken und mit dem Denken der Ernst und die Kraft in die Menge“ kamen ihr in Erinnerung. „Ein wirklich beachtlicher Mann“, dachte sie. Wo hatte er nur seine erstaunlichen Erkenntnisse gewonnen, die auch heutzutage noch Gültigkeit hatten.

Die „Neue Wache“ gleich daneben sah wie ein Tempel aus. Wie sie dem kleinen Wegweiser entnehmen konnte, war sie ursprünglich als Wachgebäude für das Kronprinzenpalais gebaut worden. Sie blickte hinüber auf die andere Straßenseite und zählte die monumentalen dorischen Säulen. Es waren sechs. Die dem Eingang der nun zentralen Gedenkstätte, mit der trauernden Mutterfigur von Käthe Kollwitz, zustrebenden Besucher sahen dagegen winzig klein aus. Nur einen Moment erwog sie, doch die Straße zu überqueren, ließ es dann aber bleiben. Einem inneren Zwang folgend, schritt sie nun rascher aus, um dem ihr plötzlich vor Auge

liegenden Ziel schneller näher zu kommen. Dann hielt sie aber doch an. Dem Opernhaus musste sie schon einen Blick gönnen. „Auch hier sechs monumentale Säulen“, stellte sie erstaunt fest. Fast ein Pendant zur Neuen Wache gegenüber. Ein Schild zeigte an, dass die Abendvorstellung ausverkauft war. Regina piffte anerkennend. „Fidelio“ am Programm und eine ausgezeichnete Besetzung.

Kurz darauf stand sie vor dem Kronprinzenpalais. Dem eigentlichen Ziel ihres Spazierganges. Gestern hatte sie keine Zeit mehr gehabt, das Gebäude von außen zu betrachten. Sie war spät dran gewesen und wollte sich nach der langen Bahnfahrt noch mit dem obligatorischen Begrüßungstrunk, einem Glas Sekt, laben und auf das Ereignis einstimmen. Jetzt aber wollte sie die Besichtigung ausgiebig nachholen. Sie setzte sich auf die unterste Stufe des Treppenaufganges und blätterte in der Beschreibung, um Details zu erfahren. Verstimmt schlug sie das Buch zu, als sie lesen musste, dass es sich bei dem jetzigen Kronprinzenpalais um eine Rekonstruktion handelte. „Nun gut“, dachte sie, „alles ist vergänglich und was hält schon ewig.“

Sie stieg die Treppen zum Haupteingang empor. Das Tor stand offen. Der Blick auf die dahinter liegende Terrasse und den weitläufig angelegten Park rief ihr die gestrige Aufführung von „Alma“ wieder voll ins Gedächtnis zurück. Tief bewegt war sie der von sechs prachtvollen Rappen gezogenen Kutsche mit dem „Sarg“ Gustav Mahlers gefolgt. Die Musik und der gerade zu diesem Zeitpunkt einsetzende Nieselregen sowie die livrierten Diener mit ihren lodernen Fackeln gaben der gesamten Szenerie eine derartige Glaubwürdigkeit, dass nicht nur Regina und einige andere weibliche „Trauergäste“ zum Taschentuch griffen, sondern auch einige Männer im Trauerzug eine Art von Ergriffenheit nicht verbergen konnten.